

SOLIDARITÄT



IM FOKUS

Solidar-Mitarbeitende



SUISSE
SOLIDAR

KÄMPFEN FÜR GLOBALE FAIRNESS



Barbara Burri

Co-Direktorin Solidar Suisse

**LIEBE LESERIN,
LIEBER LESER**

Diese Nummer der «Solidarität» ist unseren Mitarbeitenden gewidmet. Das war der Plan, und eigentlich wollte ich an dieser Stelle betonen, wie engagiert sich unsere Leute tagtäglich dafür einsetzen, die Welt ein bisschen besser zu machen. Doch mit dem Redaktionsschluss Mitte März kam die Corona-Krise.

Sie, die Sie unsere weltweite Arbeit unterstützen, haben ein Recht zu erfahren, wie wir auf diese Krise reagieren. Deshalb haben wir die Produktion umgestellt und in aller Eile in einem Artikel Informationen zu unseren Aktivitäten zusammengestellt. Ende März, wenn ich dieses Editorial schreibe, sind all unsere Länder von der Pandemie betroffen, manche mehr, andere (noch) weniger.

Wir arbeiten mit Hochdruck daran, überall die Situation zu erfassen und auszuloten, wo wir konkrete Hilfe leisten können. Unsere grösste Sorge gilt dabei natürlich unseren Mitarbeitenden, unseren PartnerInnen und den Menschen, die wir mit unseren Projekten unterstützen. In Anbetracht dessen, dass sie zumeist in Ländern mit schwacher Gesundheitsversorgung leben, sind sie noch viel stärker bedroht als wir in Europa. Wir setzen deshalb alles daran, unsere Projekte und Programme so anzupassen, dass alle wichtigen Schutzmassnahmen eingehalten werden können. Und wir entwickeln Aktivitäten, um den verletzlichsten Gruppen in dieser Notsituation Unterstützung anzubieten. Noch ist vieles im Entstehen, doch über ein paar konkrete Massnahmen können wir Sie bereits in dieser Nummer informieren. Und wir freuen uns über Ihre Unterstützung – denn auf diese sind die Menschen im globalen Süden am meisten angewiesen.

**In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und Ihren Lieben:
Bleiben Sie gesund!**

A handwritten signature in black ink that reads "b. burri".

Barbara Burri

INHALT

04



Im Fokus – die Mitarbeitenden von Solidar Suisse

- 04 Wie Solidar arbeitet und was den Mitarbeitenden wichtig ist, zeigt ein Streifzug durch vier Kontinente
- 07 Mirabelle Yang macht kambodschanische Gewerkschaften fit für Verhandlungen
- 08 Mihane Salihu-Bala kämpft gegen Ausgrenzung und für eine bessere Gesundheitsversorgung im Kosovo
- 09 Pascal Zaongo: zweisprachige Bildung für sozialen Zusammenhalt in Burkina Faso
- 10 Ana Kudelka engagiert sich gegen Gewalt an Frauen in Bolivien. Eine Bildergeschichte
- 12 Am Beispiel des Zyklons Idai erzählt Nadine Weber, wie ein Nothilfeinsatz abläuft
- 13 Abu Mufakhir setzt sich für ArbeitsmigrantInnen ein, die auf malaysischen Palmölplantagen ausgebeutet werden

14



16



14 Hingeschaut

Das Coronavirus trifft die Länder im globalen Süden härter als in Europa. So leistet Solidar Unterstützung

16 Anpacken

Vilma Saravia sorgt für korrekte Zahlen bei Solidar Suisse in El Salvador

19 Mitkämpfen

Aktiv werden mit Solidar Suisse

17 Kolumne

18 Sudoku und Medienschau

19 Impressum

20 Eine Stunde für von der Corona-Krise betroffene ArbeiterInnen

IM FOKUS - SOLIDAR-MITARBEITENDE





Solidar-Mitarbeitende malen ein Transparent für den 1. Mai-Umzug in Zürich.

Wie arbeitet Solidar Suisse und was bewegt unsere Mitarbeitenden? Dies möchten wir auf den folgenden Seiten beleuchten. Gegenwärtig führt Solidar Suisse in 13 Ländern über 60 Projekte durch und beschäftigt rund 150 Mitarbeitende, davon 39 in der Schweiz. Die Arbeit bei Solidar basiert auf einem klaren Prinzip: Die Zusammenarbeit mit den Solidar-Länderbüros oder den Partnerorganisationen erfolgt auf Augenhöhe und mit lokalen Mitarbeitenden – Expats beschäftigen wir nur im Einzelfall, wenn hoch spezialisierte Kenntnisse benötigt werden.

FÜR GERECHTIGKEIT UND ARBEITSRECHTE – GEGEN GEWALT UND LEID

Wie arbeitet Solidar und was ist den Mitarbeitenden wichtig?
Ein Streifzug durch vier Kontinente.

*Text: Eva Geel, Leiterin Kommunikation bei Solidar Suisse,
Fotos: Barbara Burri*

Das Haus ist bis unters Dach eingerüstet, Baumulden und Autos versperren den Weg, der Zugang führt durch den Keller, und die Toiletten sind im Nebenhäus. Das Solidar-Büro in Zürich wird umgebaut. Das ist immer mal wieder mühsam.

Doch es ist nichts im Vergleich zu dem, was unsere Kolleginnen und Kollegen erleben, die in Afrika, Asien, Lateinamerika und Südosteuropa für Solidar Suisse arbeiten. Sanjiv Pandita, der von Hongkong aus unsere Aktivitäten in Südostasien koordiniert, war in den letzten Monaten Zeuge von Strassenschlachten, gesperrten U-Bahnen und Verhaftungswellen, weil die Menschen gegen die chinesische Einflussnahme protestierten. Es ist auch nichts im

Vergleich zu dem, was unsere ArbeitskollegInnen in Bolivien erlebt haben. Dort brannten die Vororte, als die Bevölkerung für oder gegen das Regime von Evo Morales auf die Strassen gegangen ist. Unser Büro musste zeitweise schliessen – das Risiko war zu hoch. In Moçambique wiederum mussten Aktivitäten eingestellt werden, weil bewaffnete Überfälle den Besuch von Projekten verunmöglichten. Im südafrikanischen Johannesburg wurde das Büro einer Partnerorganisation von einem rassistischen Mob komplett verwüstet. In Burkina Faso häufen sich terroristische Anschläge und Übergriffe der Sicherheitskräfte. Und jetzt noch die Bedrohung durch das Coronavirus, welche die Menschen im globalen Süden und unsere Projekte besonders schwer trifft (siehe Artikel Seite 14).

Was uns antreibt

Trotz dieser Widrigkeiten und Gefahren – die Solidar-Mitarbeitenden machen weiter. Unser Claim «Kämpfen für globale Fairness» wird täglich gelebt.

Was treibt unsere MitarbeiterInnen an? «Durch die Arbeit von Solidar kann ich zu Demokratisierung, Bildung und Arbeitsrechten auf der ganzen Welt beitragen», meint Zaim Zogai, der im Solidar-Büro im Kosovo für die IT zuständig ist. Für Rosario Tindal, Kommunikationsverantwortliche bei Solidar Suisse Bolivien, ist es «der Kampf für das Recht von Frauen auf ein Leben ohne Gewalt».

Dieser politische Herzschlag ist auch bei Solidar in Zürich zu spüren, das zeigt eine kleine, nicht-repräsentative Umfrage. Solidarität-Redaktorin Katja Schurter sagt es für viele: «Solidar will die Welt gerechter machen. Das ist auch mein Ziel.» Für Sachbearbeiterin Christa von Rotz ist der Kampf für globale Arbeitsrechte zentral: «Arbeitsrechte sind etwas vom Wichtigsten, und genau hier setzt Solidar

Suisse an.» Und Christian Gemperli, verantwortlich für die humanitäre Hilfe, will «dazu beitragen, das Leid der Menschen zu lindern. Das kann ich bei Solidar».

Neben den geteilten Zielen gibt es aber auch ganz praktische Erwägungen, bei Solidar Suisse zu arbeiten: ein spannendes internationales Umfeld, hohe Professionalität, gute Sozialleistungen und – in der Schweiz – ein eigener Gesamtarbeitsvertrag. In der Schweiz ist die Geschlechterverteilung mit 21 Frauen und 18 Männern ausgeglichen, auch in der Geschäftsleitung gibt es mit drei Frauen und zwei Männern viel Frauenpower. Im Vorstand allerdings sitzen mehr Männer, ebenso in den Führungspositionen in den Ländern. Co-Direktorin Barbara Burri: «In den nächsten Jahren wollen wir auch dort mehr Frauen.»

Vielfältige Herausforderungen

Die Arbeitsweise in den Länderbüros ist unterschiedlich: So sind wir in Hongkong nur durch eine Person vertreten – sie muss mit Partnerorganisationen Projekte entwickeln und koordinieren, mit Geldgebern verhandeln und herausfinden, wo der Handlungsbedarf am grössten ist, damit Solidar einen sinnvollen Beitrag leisten kann. In Moçambique hingegen haben wir 28 Mitarbeitende: Nach dem verheerenden Wirbelsturm Idai kümmern sie sich nicht nur um die Stärkung der Zivilgesellschaft, bessere Ausbildungsmöglichkeiten und Arbeitsbedingungen, sie verteilen auch Werkzeug und Saatgut.

Um all dies zu bewältigen, müssen Mitarbeitende mit unterschiedlichsten Kompetenzen und Qualifikationen Hand in Hand arbeiten. Das wird immer herausfordernder. Das Umfeld ändert sich rasant – neue Technologien, neue Programme, neue Anforderungen müssen bewältigt werden. MitarbeiterInnen in der Buchhaltung von Burkina Faso müssen Termine einhalten, die für die schweizerische Rechnungslegung gelten. KollegInnen in Pakistan müssen schnell auf eine Ausschreibung der EU reagieren, damit wir ein Projekt durchführen können; Programmverantwortliche müssen stets den Überblick behalten und merken, wann sie wo eingreifen müssen. Da hilft das Gefühl, dass die Arbeit Sinn macht. Oder wie es Produktionsassistent Cornelia Alt sagt: «Die Grösse der Organisation ist genau richtig – da kommt es noch auf die Einzelnen an.»

Solidar-Mitarbeiter aus Südafrika, Moçambique und der Schweiz diskutieren die regionale Vernetzung der Projekte.





«ALLES WIRD GEMACHT, ABER NIE WIE GEPLANT»

Mirabelle Yang macht kambodschanische Gewerkschaften fit, damit sie ihre Forderungen bei Unternehmen durchsetzen können.

Text: Katja Schurter, verantwortliche Redaktorin der Solidarität, Foto: Solidar Suisse

Mirabelle Yang ist weit herumgekommen: Geboren in Singapur, wohin sie immer wieder zurückkehrte, lebte sie als Kind ein paar Jahre in Australien, studierte in London, zog in die USA und kam 2014 nach Kambodscha. In Pnomh Penh wollte sie ihre Doktorarbeit zu Gender und Jugendkultur schreiben.

Doch es kam anders. 50 Meter vom Haus entfernt, in dem die 39-Jährige mit ihren zwei Hunden lebt, befindet sich das Büro der TextilarbeiterInnen-gewerkschaft C.CAWDU. Yang sah das Kommen und Gehen der Arbeiterinnen, interessierte sich für die Leute und meldete sich bald als Freiwillige bei der Solidar-Partnerorganisation. «Ich war müde vom akademischen Leben, meine Arbeit nützte niemandem etwas», erklärt sie. «Ich wollte aktiv werden.» Ausserdem wollte sie die Gender- und Arbeitsbeziehungen in Kambodscha besser verstehen. Die Arbeit gefiel ihr. Als C.CAWDU ein Projekt für bessere Verhandlungsstrategien startete, fragte die Gewerkschaft Mirabelle Yang an, ob sie die Koordination übernehmen wolle. Sie sagte sofort zu.

Recherchieren statt schreien

«In Kambodscha wird bei Verhandlungen zwischen Gewerkschaften und Fabrikbesitzern vor allem geschrien und mit Streik gedroht», erzählt Yang schmunzelnd, «über die konkreten Arbeitsbedingungen redet man kaum.» Hier setzt das C.CAWDU-Projekt für faktenbasiertes Verhandeln an. Es steht verschiedenen Gewerkschaften offen, und Yangs Aufgabe ist es, Trainings für sie zu organisieren. Informationen zur Situation in den Fabriken zu erhalten, ist jedoch nicht einfach. Zwar gibt es die Datenbank der Initiative «Better Factories Cambodia», doch der Zugang ist eine Herausforderung, da die meisten

ArbeiterInnen keine Erfahrung mit Computern haben. «Sie machen alles mit dem Smartphone und wissen zum Teil nicht einmal, wie suchen», erzählt Yang.

Dies hat sich inzwischen verändert: «Die Gewerkschaften merken, dass sie wirkungsvoller verhandeln können, wenn sie mit Fakten aus den Fabriken argumentieren. In den Trainings lernen sie, problematische Ereignisse zu dokumentieren, wenn möglich mit Fotos und Videos, und ZeugInnen beizubringen.» Dabei handelt es sich etwa um gesetzwidrige Arbeitsverträge, mangelndes Trinkwasser, tiefe Akkordlöhne und unrealistische Zielvorgaben. Auf den Mindestlohn kommen viele nicht. «Wir haben einige Verbesserungen erreicht», erzählt Mirabelle Yang stolz. So wurden in den letzten zwei Jahren vier Gesamtarbeitsverträge unterschrieben, und in zwei Fabriken erhalten mehr als 10 000 ArbeiterInnen nun ihren Lohn auch dann, wenn sie krank sind.

Spontane Organisierung

Das emotionale Vorgehen, das bei Verhandlungen nicht unbedingt hilfreich ist, fasziniert die an Effizienz und Planung gewohnte Singapurerin: «In Kambodscha wird alles in letzter Minute entschieden. Plötzlich heisst es: «Komm, wir gehen in die Fabrik.» Damit erreichen die Gewerkschaften viel, seien es Kompensationen oder einen Mutterschaftsurlaub. Es ist in unorganisierter Art organisiert: Alles wird gemacht, aber nie wie geplant.» Als nächstes soll die Datenbank arbeiterInnenfreundlicher und transparenter werden, damit die GewerkschafterInnen sie besser nutzen können. Doch nun muss es ein halbes Jahr lang ohne Yang laufen: Sie nimmt eine Auszeit, um ihre seit sechs Jahren brachliegende Doktorarbeit endlich abzuschliessen.

VOLLER EINSATZ GEGEN DISKRIMINIERUNG

Mihane Salihu-Bala kämpft für ein besseres Gesundheitswesen und gegen Ausgrenzung im Kosovo.

Text: Cyrill Rogger, Programmleiter Südosteuropa bei Solidar Suisse, Foto: Solidar Suisse

«Alle müssen Zugang haben zum Gesundheitssystem, unabhängig von Religion, ethnischer Zugehörigkeit und wirtschaftlichen Mitteln», sagt Mihane Salihu-Bala mit Nachdruck. Die 46-jährige Solidar-Mitarbeiterin weiss, wovon sie spricht. Anfang der 1990er Jahre hatte sie im Kosovo erlebt, was Nationalismus und Ausgrenzung bewirken. Um Elektrotechnik zu studieren, musste sie sogar in den Untergrund.



«Die Vorlesungen fanden in über die ganze Stadt verteilten Privathäusern statt», erzählt sie. «Denn als Albanerin hatte ich keinen Zugang zur Uni – sogar die Kinder waren von der Schule ausgeschlossen.»

Erfolgreiche Vernetzung

Heute ist der Kosovo eine unabhängige Republik. Mihane Salihu-Bala ist Leiterin des Solidar-Projekts Kosana und setzt sich für eine bessere Gesundheitsversorgung ein. Unter deren desolatem Zustand leiden die marginalisierten Gemeinschaften der Roma, Aschkali und ÄgypterInnen (RAE) besonders. Sie sind nicht nur häufiger krank, sondern

haben auch einen schlechteren Zugang zu ÄrztInnen und Spitalern. Das Projekt ist erfolgreich: So haben unsere Partnerorganisationen erreicht, dass Therapien für autistische Kinder ausgebaut wurden und die Betroffenen eine minimale staatliche Unterstützung erhalten. Oder dass sich die Betreuung von werdenden Müttern stark verbessert hat, indem elf neue Beratungszentren geschaffen wurden. «Für mich ist der grösste Erfolg, dass die verbesserten Dienstleistungen auch den marginalisierten Gemeinschaften zugutekommen», meint Salihu-Bala. Ausschlaggebend sei dabei der Ansatz von Solidar Suisse, zivilgesellschaftliche Organisationen zu unterstützen und zu vernetzen. Deshalb habe sie sich auch vor zwei Jahren bei Solidar Suisse beworben.

Langjähriges Engagement

Motivation für ihre Arbeit zieht Mihane Salihu-Bala auch aus ihren eigenen Erfahrungen: Sie hat nicht nur die Ausgrenzung als Albanerin am eigenen Leib erlebt: «Ich komme aus einer Familie mit vielfältigem kulturellem Erbe.» Ihr Vater war Muslim, ihre Mutter Jüdin. Sie selbst und die meisten ihrer fünf Geschwister wurden katholisch getauft. So ist jede Form von Ausgrenzung für sie inakzeptabel. Bereits als Studentin organisierte Mihane Salihu-Bala Protestaktionen und schloss sich 1996 den Frauen in Schwarz an, die sich weltweit gegen Krieg und Menschenrechtsverletzungen einsetzen.

Die Konsequenzen eines schlechten Gesundheitssystems musste sie ebenfalls selber schmerzlich erfahren. Ihr erstes Kind starb kurz nach der Geburt, weil die medizinische Versorgung fehlte. Es macht sie deshalb besonders traurig, dass das von Kosana entwickelte System, mit dem Frühgeburten schnell ins Spital überwiesen werden können, immer noch nicht umgesetzt wird. Und das nur, weil sich gewisse EntscheidungsträgerInnen dagegen sperren. Auch die Gesundheitsreform, für die sich Kosana einsetzt, kommt seit Jahren kaum vom Fleck. Doch trotz Rückschlägen – so Ende März der Sturz der neuen Regierung, in die sie grosse Hoffnungen gesetzt hatte – gibt Mihane Salihu-Bala nicht auf: «Irgendwann werden die wichtigen Reformen im Lande umgesetzt!»



VERSTÄNDNIS UND ZUSAMMENHALT STÄRKEN

Mit grossem Engagement setzt sich der Lehrer, Übersetzer, Musiker, Dichter und Solidar-Mitarbeiter Pascal Gétawendé Zaongo für zweisprachige Bildung in Burkina Faso ein. In der aktuellen Unsicherheit kann sie zum bitter nötigen sozialen Zusammenhalt beitragen.

Interview: Najja Trottet, Mitarbeiterin Kommunikation bei Solidar Suisse, Foto: Murielle Gerber

Pascal, warum engagierst du dich im Solidar-Projekt für zweisprachige Bildung?

Ich war 20 Jahre als Lehrer tätig, 14 davon mit der Methode der zweisprachigen Bildung. Dass die Kinder zunächst in ihrer Muttersprache und erst dann in Französisch unterrichtet werden, ist essenziell in einem Land, in dem 59 verschiedene Sprachen gesprochen werden. Was also lag näher, als meine Dienste einer Organisation anzubieten, die sich seit 1994 genau dafür starkmacht? Seit sechs Jahren bilde ich nun für Solidar Suisse LehrerInnen in der Methode aus.

Was war die grösste Herausforderung, als du 2014 bei Solidar angefangen hast?

Es war ein schwieriger Moment: Das Konzept der zweisprachigen Bildung war auf halbem Weg, endlich vom Staat übernommen zu werden. Doch die

Ressourcen fehlten, weswegen Schulungsunterlagen und Weiterbildungen für LehrerInnen nicht realisiert wurden. Ausserdem bekämpften sich verschiedene in diesem Bereich engagierte NGOs gegenseitig. Die grösste Herausforderung war, alle AkteurInnen in einem Netzwerk zu vereinen, um mit einer Stimme vom Staat zu fordern, die zweisprachige Bildung endlich einzuführen. Und das haben wir geschafft.

Was sind die Vorteile der zweisprachigen Bildung?

Eigentlich ist es nur logisch, dass Kinder dem Unterricht besser folgen können, wenn er in einer Sprache stattfindet, die sie verstehen. Ausserdem fördert die Methode die Gleichheit zwischen den Geschlechtern, verbindet Bildung und landwirtschaftliche Produktion und bezieht die Eltern und die lokale Kultur mit ein.

Wo steht das Projekt heute?

Aufgrund der terroristischen Attacken im Norden des Landes ist die Sicherheitslage schwierig. Viele Schulen mussten schliessen, und die Vertreibung Hunderttausender Menschen beeinträchtigt den Frieden und sozialen Zusammenhalt. Trotz aller Widrigkeiten wollen wir dieses Bildungsmodell flächendeckend einführen. Da es den Fokus auf gewaltfreie Kommunikation und Interkulturalität richtet, legt es den SchülerInnen Frieden und Toleranz als Basis für ein besseres Zusammenleben nahe. Ausserdem wollen wir eine Berufsbildung für jugendliche Vertriebene schaffen, damit sie sich wieder integrieren können.

Was ist dir besonders wichtig an deiner Arbeit?

Die zweisprachige Bildung räumt endlich mit der kolonialen Überzeugung auf, dass mit afrikanischen Sprachen kein Wissen vermittelt werden könne. Nach zwei gescheiterten Versuchen, die zweisprachige Bildung flächendeckend zu etablieren, möchte ich dies endlich umgesetzt sehen. Hoffnungsvoll stimmt mich, dass das Bildungsministerium die Förderung der nationalen Sprachen nun in seinen Namen integriert und ein eigenes Sekretariat dafür geschaffen hat.

FÜR EIN LEBEN OHNE GEWALT

Ana Kudelka setzt sich als Leiterin des Solidar-Projekts Vida sin Violencia – Leben ohne Gewalt – in Bolivien gegen Gewalt an Frauen ein. Eine Bildergeschichte.

Text: Joachim Merz, Programmleiter Bolivien und südliches Afrika bei Solidar Suisse, Fotos: Vassil Anastasov und Joachim Merz



Mit kreativen Präventionskampagnen und kostenloser Rechtsberatung für Betroffene kämpfen Ana Kudelka und ihr Team gegen Gewalt an Frauen. Und sie haben viel bewirkt: In 80 bolivianischen Gemeinden gibt es nun Strukturen, damit gewaltbetroffene Frauen Be-

ratung, Schutz und Entschädigung erhalten – bei geschulten Fachkräften wie AnwältInnen, PsychologInnen und SozialarbeiterInnen. Eine Notwendigkeit in einem Land, in dem sieben von zehn Frauen Gewalt erleben. «Ich möchte einen Samen pflanzen, damit Frauen fähig sind, nein zu sagen, damit sie sich Gehör verschaffen und ohne Stigma, Stereotypen und Gewalt leben können», fasst Ana Kudelka zusammen, was ihr bei ihrer Arbeit am Herzen liegt.

Bei einem Austauschtreffen mit VertreterInnen von Frauenorganisationen und Regierungen verschiedener lateinamerikanischer Länder hat sie die Gelegenheit genutzt: In Sorata, einer 150 Kilometer von der Hauptstadt La Paz entfernten Berggemeinde mit weit verstreuten kleinen Dörfern, hat sie mit ihren MitarbeiterInnen in einem Rollenspiel gezeigt, wie Frauen im konkreten Fall Unterstützung erhalten.



Das Spiel beginnt ...

1. Der Vorsteher eines kleinen Dorfes erzählt, dass ihn eine Frau kontaktierte, die von ihrem Mann geschlagen worden war. Nennen wir sie Maria Cruz. Er vermittelt sie an eine Promotorin des Netzwerks gegen Gewalt.



2. Die Promotorin spricht mit Maria Cruz und organisiert einen Krankenwagen, wo sie als Erstes medizinisch versorgt wird.



3. Maria Cruz informiert sich bei der Beratungsstelle der Gemeinde über ihre Rechte und Möglichkeiten.



4. Die Beratungsstelle vermittelt Maria Cruz einen Anwalt, der ihr erklärt, wie ein Prozess läuft.



5. Die Promotorin begleitet Maria Cruz zur auf Männergewalt spezialisierten Polizeieinheit FELCV, um Anzeige zu erstatten.



6. Der Staatsanwalt nimmt die Anzeige entgegen und eröffnet das Verfahren.



7. Der Täter wird verhört.



AM SCHLIMMSTEN IST DIE ANFÄNGLICHE UNGEWISSHEIT

Nadine Weber hat nach dem verheerenden Wirbelsturm Idai in Moçambique die Solidar-Nothilfe für die Opfer eingeleitet. Wie ging sie dabei vor?

*Interview: Katja Schurter, verantwortliche Redaktorin der Solidarität,
Foto: Ivan Schauwecker*

Was tut eine Verantwortliche für humanitäre Hilfe im Katastrophenfall als Erstes?

Es beginnt recht unspektakulär: Ich warte, bis sich Solidar entscheidet, aktiv zu werden.

Wie wird diese Entscheidung gefällt?

Kriterien wie Dringlichkeit, Finanzierungsmöglichkeiten, PartnerInnen spielen eine Rolle, und natürlich die Frage, welchen Mehrwert Solidar in der konkreten Situation

bringen kann. Von Zyklon Idai war eine Region betroffen, in der wir bereits seit langer Zeit Entwicklungszusammenarbeit leisteten. So kannten wir die Situation und hatten ein gut vernetztes Team vor Ort. Von daher war rasch klar: Wir leisten Hilfe.

Wenn der Entscheid gefallen ist, muss es schnell gehen: In zwei Tagen werden möglichst viele Informationen beschafft, Kontakte mit Behörden aufgenommen, Impfungen gemacht, Flüge gebucht, Termine abgesagt, notwendige Utensilien wie Wasserfilter, Powerbank und Satellitentelefon eingepackt.

Wie gehst du vor, wenn du im Land ankommst?

Ich versuche, mir einen Überblick über die Lage zu verschaffen. Das ist keine einfache Sache. In Moçambique war zunächst völlig unklar, wie viele Leute betroffen sind, weil wir die überfluteten Gebiete nicht erreichen konnten. Die Zeit rannte uns davon – die

Leute waren abgeschnitten, die Strassen weggespült. Dank der Kooperation mit der schweizerischen Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit konnten wir uns mit einem Tiefflug Überblick über das überflutete Gebiet verschaffen und erkunden, wo es einen Zugang geben könnte. Du musst Entscheide aufgrund von Annahmen fällen und flexibel reagieren, wenn sie sich als falsch herausstellen.

Kannst du ein Beispiel dafür nennen?

Wir gingen davon aus, dass viele Brunnen verschmutzt sind, und planten in grossem Stil Brunnenreinigungen. Vor Ort stellten wir jedoch fest, dass es vor allem geschlossene Wasserstellen gab. Hier muss nicht ausgespült, sondern der Mechanismus geflickt werden. Wir passten also die Planung an. Wir möchten möglichst schnell helfen, aber es ist auch wichtig, dass wir keine Panik verbreiten, uns mit anderen AkteurInnen koordinieren und die Vorgehensweise vor Ort respektieren. Es lohnt sich, zuerst zu überlegen, was wir tun und wie wir gut kommunizieren, statt ins Feld zu rennen und dann zu merken, dass es so nicht funktioniert.

Was war nach Idai die grösste Herausforderung?

Die Ungewissheit am Anfang – wir kannten das Ausmass der Katastrophe nicht.

Wie gehst du mit schlimmen Erlebnissen um?

Es war eindrücklich, wie die Menschen vorwärts schauten und sich gegenseitig aushalfen. Zwei Wochen nach dem Sturm bereiteten sich die Kinder im Nothilfencamp schon wieder auf die Schule vor. Das gibt auch mir immer wieder Kraft.



Solidar-Nothilfe in Moçambique

Nach dem Zyklon Idai hat Solidar im März 2019 in zwei Nothilfencamps in den am meisten betroffenen Gebieten temporäre Trinkwassersysteme aufgebaut und Brunnen repariert. So schufen wir für 15 000 Menschen wieder Zugang zu Trinkwasser. Ausserdem verteilten wir Saatgut und Werkzeug an rund 3000 Familien.

EIN LEBEN FÜR ARBEITSRECHTE

Abu Mufakhir setzt sich mit Herzblut für die Rechte der ArbeitsmigrantInnen auf den Palmölplantagen in Sabah ein.

Text: Bernhard Herold, Programmverantwortlicher Asien, Fotos: Solidar Suisse



Die Landstrassen in der malaysischen Provinz Sabah im Norden der Insel Borneo sind holprig. Abu Mufakhir versucht das Klappern des Pick-ups zu übertönen, der uns von einer Palmölplantage zur nächsten bringt. Eindringlich erzählt er von der Situation der PlantagenarbeiterInnen,

die er letztes Jahr für die Palmölkampagne von Solidar Suisse untersucht hat. «Bei Polizeirazzien werden die ArbeiterInnen festgenommen und weggesperrt, weil sie keine Arbeits- und Aufenthaltsbewilligung haben. Dabei könnten die Plantagen ohne sie gar nicht funktionieren», empört er sich. Die ausweglose Situation von indonesischen ArbeitsmigrantInnen nimmt ihn sichtlich mit.

Ausbeutung in Plantagen und Fabriken

Schon seit seiner Jugend engagiert sich Abu Mufakhir, der 1984 in Indonesien geboren wurde, für die Rechte von ArbeiterInnen. Nach dem Sturz von Diktator Suharto konnten ab dem Jahr 2000 wieder Gewerkschaften gebildet werden, und die StudentInnen organisierten sich. Ihnen schliesst sich Mufakhir an, als er sein Journalismus-Studium beginnt. Seine Berufung findet er 2007 bei LIPS, einer Informationsagentur für faire Arbeit, die Gewerkschaften mit Bildungsprogrammen unterstützt. Für LIPS macht er sich auf die Reise: Er besucht Teeplantagen im indonesischen Sumatra, wo er von den kolonialen Zuständen geschockt ist, und

die Exportzonen von Java, in denen Näherinnen zu Hungerlöhnen Kleider produzieren, die im Westen als Massenware verkauft werden. Diese Erfahrungen prägen ihn – und kommen ihm heute bei seiner Arbeit für Solidar Suisse in Malaysia zugute: Seit 2017 unterstützt er im Auftrag der Solidar-Partnerorganisation Asia Monitoring and Resource Center (AMRC) die indonesischen ArbeitsmigrantInnen, die auf den Palmölplantagen von Sabah ausgebeutet werden und keine Rechte haben.

Keine vorgefertigten Lösungen

Als wir von der Strasse abbiegen, erwartet uns am Tor der Plantage bereits der Lehrer der Community-Schule. Sie wurde für die Kinder der indonesischen ArbeitsmigrantInnen aufgebaut, denn diese haben keinen Zugang zu offiziellen malaysischen Schulen. Das Tor führt auf einen staubigen Platz mit einem flachen Schulgebäude und ein paar einfachen Wohnhäusern. Dahinter stehen Ölpalmen in ordentlichen Reihen. Die Sonne brennt. Freudig rennen die Kinder auf Abu Mufakhir zu und wollen mit ihm Fussball spielen.

Mit Offenheit, Feinfühligkeit und respektvollem Umgang ist es Abu Mufakhir gelungen, das Vertrauen der PlantagenarbeiterInnen zu gewinnen. Abu Mufakhir besucht sie zu Hause und hört vor allem zu: «Es ist wichtig, nicht mit vorgefertigten Meinungen und Lösungen anzukommen. Ich lasse die Menschen ihre Probleme schildern und diskutiere mit ihnen mögliche Strategien», erklärt er. Mufakhir organisiert auch Workshops, in denen sich VertreterInnen verschiedener Plantagen austauschen und ihre Arbeitsrechte kennenlernen. «Ich möchte

auch die internationalen Unternehmen in die Verantwortung nehmen», erklärt er. Genau dies tut die Solidar-Kampagne: Wir konfrontieren den Palmölabnehmer Nestlé mit den Resultaten von Mufakhirs Recherchen und fordern, dass die ArbeiterInnen nicht mehr ausgebeutet werden. Und diese liegen Abu Mufakhir am meisten am Herzen.

Auf den Palmölplantagen im malaysischen Sabah möchte Abu Mufakhir die Ausbeutung von ArbeitsmigrantInnen stoppen.





DIE CORONA-KRISE TRIFFT DIE ÄRMSTEN AM HÄRTESTEN

Die Länder im globalen Süden sind von den Auswirkungen der Corona-Pandemie besonders schwer betroffen. Solidar Suisse leistet Unterstützung.

Text: Katja Schurter, verantwortliche Redaktorin der Solidarität, Foto: Weltbank

Ich schreibe diesen Artikel im Homeoffice eine gute Woche nach Inkrafttreten von weitreichenden Anti-Corona-Massnahmen in der Schweiz. Doch was hier einschneidend ist und das Leben auf unvorstellbare Weise verändert hat, wirkt sich in den Ländern im globalen Süden, wo Solidar Suisse tätig ist, um ein Vielfaches schlimmer aus.

Schlechte Gesundheitsversorgung und bedrohte Existenz

So sind die Gesundheitssysteme in unseren Schwerpunktländern in schlechtem Zustand – genügend Tests und Beatmungsgeräte stehen schon gar nicht zur Verfügung.

Textilfabriken in Kambodscha entlassen ArbeiterInnen, Zehntausende von Frauen werden ihre Arbeit verlieren und nicht mehr für ihre Familien aufkommen können. Die Internationale Arbeitsorganisation schätzt, dass durch die Corona-Krise 195 Millionen Vollzeitstellen verloren gehen werden. Besonders be-

troffen sind ArbeiterInnen in schlecht bezahlten Jobs ohne soziale Absicherung: Junge, Ältere, MigrantInnen und Frauen.

Die Grenzschiessungen in vielen Regionen wirken sich verheerend aus. Zum Beispiel in Südostasien: «Die Ausgangssperre trifft ArbeitsmigrantInnen und informell Beschäftigte hart», erzählt Sanjiv Pandita, Koordinator des Asienprogramms von Solidar Suisse. «Einerseits ist ihre Existenz bedroht, und viele befürchten, dass sie und ihre Familien hungern müssen, andererseits können sie wegen der geschlossenen Grenzen nicht nach Hause zurückkehren und bleiben mittellos im fremden Land.» Und das häufig in überfüllten Unterkünften – wenn das Virus diese erreicht, droht eine Katastrophe.

Corona-Schutzmassnahmen kaum möglich

Wie sollen Menschen in einem so dicht besiedelten Land wie Bangladesch soziale Distanz einhalten – erst recht in den Lagern für geflüchtete Rohingya?

Kambodschanische Textilarbeiterinnen auf dem Weg zur Arbeit. Sie sind wegen der Corona-Krise von der Entlassung bedroht.

Wie sollen sich die BewohnerInnen eines Townships im südafrikanischen Johannesburg ohne Wasserversorgung die Hände waschen? Wie sollen ArbeiterInnen im informellen Sektor in Bolivien, die 80 Prozent der Erwerbstätigen ausmachen, für ihren Lebensunterhalt aufkommen, wenn sie zu Hause bleiben müssen?

In Pakistan läuft die arme Bevölkerung Gefahr, während der Ausgangssperre zu verhungern. In Burkina Faso drohen wegen der Streichung aller Busverbindungen ein Versorgungsengpass und die Erhöhung der Nahrungsmittelpreise. «Wenn die

«Die Existenz von ArbeitsmigrantInnen ist bedroht, und sie können nicht nach Hause zurückkehren.»

Pandemie anhält und die BäuerInnen nicht produzieren können, wie sollen sie sich ernähren? Ich befürchte einen nie dagewesenen Nahrungsmittelmangel», sagt Solidar-Landeskoordinator Dieudonné Zaongo.

In El Salvador gilt eine landesweite Ausgangssperre – inklusive Aufhebung der Meinungsfreiheit –, die mit einem Beitrag von 300 US-Dollar für jeden armen Haushalt abgedeckt werden soll. Solidar-Landeskoordinatorin Yolanda Martinez gibt jedoch zu bedenken: «Während wir all unsere Energie darauf verwenden, die Verbreitung von Corona zu stoppen, dürfen wir nicht vergessen, Tausende von Frauen zu schützen, die verstärkt von häuslicher Gewalt betroffen sind.»

Solidar-Projekte beeinträchtigt

Soweit noch Projektarbeit möglich ist, führt Solidar Hygiene- und Distanzmassnahmen durch und intensiviert bestehende Hygienekampagnen. So wurde in Bolivien die Online-Beratung kurzerhand in eine Corona-Präventionskampagne umfunktioniert. Aufgrund der Versammlungsverbote mussten Workshops und Bildungsprogramme jedoch in allen Ländern eingestellt werden.

In Indonesien sind die Erfolge im Wiederaufbau nach dem Tsunami von 2018 gefährdet: KleinunternehmerInnen, die von Solidar Arbeitsmaterial erhalten

haben, um sich eine Existenz aufzubauen, werden dieses wohl verkaufen müssen, wenn sie kein Einkommen erwirtschaften können. In Pakistan besteht die Gefahr, dass KinderarbeiterInnen, die dank Solidar in die Schule gehen konnten, wegen deren Schliessung wieder zurück an die Arbeit oder Betteln gehen, um zum Überleben ihrer Familien beizutragen.

Solidar Suisse leistet Hilfe

Solidar hat auf die Krise reagiert: Im März begann die Solidar-Partnerorganisation AMRC, den ArbeitsmigrantInnen auf den Palmölplantagen von Malaysia Masken und Desinfektionsmittel zu verteilen. In Bangladesch mit einem extrem schwachen Gesundheitssystem verteilen wir an die verletzlichsten ArbeiterInnen Schutzmasken, Desinfektionsmittel, Seife und Flyer, die darüber informieren, wie sie sich schützen können. Ausserdem erhalten arme Arbeiterfamilien, die von Quarantänemassnahmen betroffen sind, Nahrungsmittelhilfe. Die Flüchtlingslager für Rohingya werden mit Hygienepaketen versorgt, solange der Zugang möglich ist. In Kambodscha unterstützt unsere Partnergewerkschaft C.CAWDU die Textilarbeiterinnen bei Verhandlungen, damit sie während des Lockdowns ihre Löhne mindestens teilweise erhalten. In Südafrika informiert die Solidar-Partnerorganisation CWAO die ArbeiterInnen mit Flyern und über Social Media, was sie bei ungerechtfertigten Entlassungen und Lohnkürzungen wegen der Corona-Krise tun können. Und in Pakistan schulte die Solidar-Partnerorganisation Group Development Pakistan Frauen in kleinen Gruppen in der Herstellung von Schutzmasken. Mit Erfolg: Schon am nächsten Tag hatten sie Masken genäht, die sie zusammen mit Informationsblättern verteilten.

Aktuelle Informationen zu den Solidar-Aktivitäten finden Sie hier: www.solidar.ch/corona



Ihre Spende für die Corona-Nothilfe

Mit 50 Franken ermöglichen Sie in Burkina Faso die Verbreitung von Radio-Informationen zu den wichtigsten Schutzmassnahmen.

Mit 100 Franken können Hygienepakete mit Seife und Desinfektionsmitteln an bedürftige Rohingya-Familien verteilt werden.

Mit 250 Franken unterstützen Sie in El Salvador notleidende Familien mit Lebensmitteln und dringend benötigten Medikamenten.



ZWISCHEN BANDENGEWALT UND KORREKTEN ZAHLEN

Der Tag von Vilma Saravia, Buchhalterin von Solidar Suisse in El Salvador, beginnt früh und kennt keine Ruhepausen.

Text: Katja Schurter, verantwortliche Redaktorin der Solidarität, Foto: Solidar Suisse

Um halb vier steht Vilma Saravia auf, holt ihren eineinhalbjährigen Sohn Ricardo aus dem Bett und bereitet sein Essen vor. Wenn andere noch ein paar Stunden Schlaf vor sich haben, sitzt sie um Viertel nach vier bereits mit Mann und Sohn im Auto, um ihre Schwester abzuholen. Deren Spitaldienst beginnt um fünf Uhr. «In unserem Barrio empfiehlt es sich nicht, im Dunkeln durch die Strassen zu gehen», meint Vilma Saravia. «Deshalb fahren wir sie zur Arbeit.»

Saravia selbst ist bis jetzt nichts passiert, doch der Mann ihrer Cousine wurde bedroht, weil er Graffiti einer Bande übermalt hatte. «Das sehen sie als Aggression und schlagen zurück.» Eines Nachts, als er das Haus von Vilma Saravias Mutter verliess, bedrohten sie ihn mit der Pistole und wollten ihn töten. «Nur dank der Intervention von NachbarInnen liessen sie ihn gehen, nicht ohne anzukündigen, er sei ein toter Mann, sollte er jemals ins Quartier zurückkehren.» So blieb dem Paar nichts anderes übrig, als den Wohnort zu wechseln. Die Schlüssel ihres Hauses liessen sie bei der Mutter von Vilma Saravia. «Bald darauf brachte ein Bandenmitglied meiner Mutter ein Handy und sagte, sie solle auf einen Anruf warten. Der Anrufer

meinte, wenn sie keine Probleme wolle, solle sie den Schlüssel der Person geben, die ihr das Handy gebracht habe», erzählt Saravia. «Dann wohnten sie drei Jahre im Haus meiner Verwandten.» Aus Angst vor Repressalien gingen sie nicht zur Polizei.

Kein Wunder, ist Vilma Saravia froh, dass sie vor zwei Jahren ein Auto gekauft hat. «Aber manchmal habe ich trotzdem Angst. Denn die Banden kontrollieren ihr Territorium, und es kann jederzeit passieren, dass sie dich überfallen oder umbringen.»

Die Zahlen müssen stimmen

Auf dem Weg zur Arbeit fahren Vilma Saravia und ihr Ehemann Jorge mit dem Baby zu einem Park, wo sie im Auto frühstücken. Dann geht es zur Krippe. Um halb acht beginnt schliesslich der Arbeitstag der Buchhalterin. Am besten gefällt ihr die Arbeit, wenn die Zahlen stimmen und alle Verpflichtungen erfüllt sind. Das ist gar nicht so einfach, weil die Vorgaben dauernd ändern: «Einerseits möchte jeder Geldgeber die Zahlen in einem anderen Format, andererseits ändert die Steuerbehörde ihre Anforderungen jedes Jahr, was nur unnötige Arbeit verursacht», ärgert sie sich. «Und wenn etwas nicht stimmt oder eine Dead-

*Buchhalterin Vilma Saravia
engagiert sich nicht nur dafür,
dass die Zahlen stimmen.*

line nicht eingehalten wird, gibt es Bussen.» Herausforderungen durch neue Projekte hingegen stellt sie sich mit Freude. Sie lernt gerne Neues und bildet sich weiter.

Über Mittag geht die 38-Jährige zu Ricardos Krippe, die fünf Minuten von ihrem Büro entfernt liegt. Sie füttert ihren Sohn und legt ihn schlafen, isst zwischen Tür und Angel selbst etwas. Läuft alles nach Plan, sitzt sie um halb zwei wieder vor dem Bildschirm, löst Zahlungen aus oder stellt eine Dokumentation zusammen. Oder sie nimmt das Anliegen einer Gemeindevertreterin entgegen, die Hilfe sucht. «Solidar hat die Trinkwasserversorgung verbessert. Zwar ist es die Verantwortung des Staates, den Zugang zur Grundversorgung zu garantieren. Weil er das nicht schafft, werden die Leute bei Problemen zu uns geschickt», moniert die Administratorin, die sich um die Finanzen der Projekte kümmert.

Etwas bewirken können

Vilma Saravia ist stolz, bereits seit 17 Jahren für Solidar Suisse tätig zu sein. «Ich komme aus einem kleinen Dorf und fand es toll, dass Solidar Gemeinden unterstützt», erklärt sie, warum sie während ihres Betriebswirtschaftsstudiums bei Solidar ihre erste Arbeitsstelle antrat. Bereut hat sie es nicht: «Ich habe viel gelernt, konnte mich weiterentwickeln und etwas bewirken.» Denn sie möchte vieles verändern: die grassierende Gewalt, die fehlende Sicherheit, die mangelnden Arbeitsmöglichkeiten. «Indem Solidar Suisse den Jugendlichen hilft, Arbeit zu finden, und Familien unterstützt, die intern vertrieben worden sind, tragen wir zur Lösung einiger der grössten Probleme von El Salvador bei», ist Vilma Savaria überzeugt.

Ihre Tage sind engagiert und lang: Je nach Arbeitslast verlässt sie das Solidar-Büro um halb sechs oder später. Nun wiederholt sich die morgendliche Fahrt in umgekehrter Richtung: Krippe, Krankenhaus, um acht sind Vilma und Jorge Saravia Romero wieder daheim. Den Sohn haben sie bereits im Auto gefüttert. Wenn er im Bett ist, essen sie etwas, bevor sie den Abend vor dem Fernseher beschliessen – oder Vilma Saravia lernt noch einige Englischvokabeln: «Das ist wichtig für die Arbeit. Denn auch ein grosser Teil der Kommunikation mit Solidar Suisse in Zürich geschieht auf Englisch. Und ich will mithalten können», meint sie. Um halb elf geht sie zu Bett. Denn um halb vier klingelt bereits wieder der Wecker.

**Carlo
Sommaruga**
Solidar-Präsident



Unser grösster Schatz – die Mitarbeitenden

Mehr als 150 Menschen arbeiten für Solidar Suisse, in 13 Ländern auf vier Kontinenten. Sie alle setzen mit Elan unser Versprechen einer fairen Welt in die Tat um. Wir beschäftigen Fachkräfte aller Richtungen: Mechanikerinnen, Fahrer, Buchhalterinnen, Köche, Reinigungsleute, IT-Spezialistinnen, Journalisten, Ökonominen, Wasserbauingenieure, Agronominnen, Politologen, Betriebswirtinnen, Geografen, Soziologinnen, Architekten und viele mehr. Ich bin immer wieder von neuem beeindruckt, mit welchem grossem Einsatz sich unsere Kolleginnen und Kollegen ans Werk machen – tagein, tagaus. Dabei stellen sie sich enormen Herausforderungen. Viele Orte, in denen wir Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe leisten, liegen weit abseits der Zentren. Es fehlt an guten Strassen, Spitälern und Schulen. Strom gibt's nur an einigen Tagen – und auch dann nicht für lange. Und jetzt kommt noch die Corona-Pandemie dazu, die eine grosse Bedrohung für die Menschen im globalen Süden darstellt: Das Gesundheitswesen ist in vielen Ländern schlecht, Pflegepersonal und dringend benötigtes Material fehlen, die Möglichkeiten der Menschen, sich vor dem Virus zu schützen, sind noch viel eingeschränkter als bei uns in der Schweiz. Trotzdem setzen sich unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit ganzem Herzen weiter für die Menschen in ihren Ländern ein. Was sie alle verbindet, ist ihr Sinn für Fairness und das Ziel, zu einer friedlichen und besseren Welt beizutragen, deren Ressourcen wir gerecht teilen. Dafür setzen sie ihr Können, ihr Wissen und ihre kostbare Zeit ein. Ich danke jeder und jedem von ganzem Herzen!

2			7					
4	3		9	2				1
9	5					4		
		6						
3				1				5
						6		
		3					8	9
1				7	9		3	2
					2			6

SOLIDAR-SUDOKU

Füllen Sie die leeren Felder mit den Zahlen von 1 bis 9. Dabei darf jede Zahl in jeder Zeile, jeder Spalte und in jedem der neun 3x3-Blöcke nur einmal vorkommen.

Das Lösungswort ergibt sich aus den grauen Feldern waagrecht fortlaufend, nach folgendem Schlüssel:
1=S, 2=L, 3=I, 4=D, 5=E, 6=A, 7=I, 8=O, 9=R

Schicken Sie das Lösungswort an Solidar Suisse – mit einer Postkarte oder per E-Mail an: kontakt@solidar.ch, Betreff «Rätsel».

- 1. Preis** Ein Rucksack des Projekts LanzArte
- 2. Preis** Ein T-Shirt des Projekts Vida sin Violencia
- 3. Preis** Mangos aus Burkina Faso

Einsendeschluss ist der 19. Juni 2020. Die Namen der GewinnerInnen werden in der Solidarität 3/2020 veröffentlicht. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Von der Teilnahme ausgeschlossen sind Mitarbeitende von Solidar Suisse.

Das Lösungswort des Rätsels in Solidarität 1/2020 lautete «Fruehwarnung». René Chamartin aus Rossens hat ein T-Shirt des Projekts LanzArte, Marianne Wullschleger aus Gland hat Mangos und Dietrich Vandré aus Zürich Moringatee aus Burkina Faso gewonnen. Wir danken den Mitspielenden für die Teilnahme.

Lösungswort:

--	--	--	--	--	--	--	--	--	--



Vorbildfunktion, aber ohne Mahnfinger

Küssnacht, 27.2.2020

Im Gemeinderating des Hilfswerks «Solidar Suisse» landet Küssnacht für sein globales Verantwortungsbewusstsein schweizweit auf dem zehnten Platz. Gemeindepräsident Markus Ernst weiss auch, wieso. 40 Punkte für soziales Engagement und 40,8 Punkte im Bereich Beschaffung. Das ergibt eine Gesamtpunktzahl von 80,8 von möglichen 100, die Küssnacht im «Solidar Suisse»-Gemeinderating erreicht hat. Damit ist die Goldküstengemeinde schweizweit auf dem zehnten und kantonal hinter der Stadt Zürich sogar auf dem zweiten Platz. (...)

Gemeindepräsident Markus Ernst (FDP) freut sich über das positive Ergebnis, sieht das Gemeinderating aber mehr als metaphorischen Spiegel an: «Wir arbeiten nicht spezifisch auf die einzelnen Punkte im Rating hin, aber es ist sicher sinnvoll, einen Massstab gesetzt zu bekommen, an dem man sich orientieren kann.»

persönlich

Ein Mensch als Schubkarre inszeniert

persönlich, 12.2. und 7.1.2020

Sei es auf den Palmölplantagen von Malaysia oder in den Kleiderfabriken von Bangladesch – weltweit werden Millionen von Menschen ausgebeutet. Aus diesem Grund lanciert Solidar Suisse eine grosse Plakatkampagne, die auf die Missstände in Fabriken, Plantagen und Haushalten aufmerksam macht. Für die Kampagne, die von Spinas Civil Voices kreiert wurde, konnte die bekannte Kontorsionskünstlerin Nina Burri gewonnen werden. «Ich habe nicht lange gezögert, als ich die Anfrage von Solidar erhielt», meint Nina Burri. «Ich freue mich, dass ich mit meiner Kunst einen sinnvollen Beitrag für mehr globale Fairness leisten kann.»

Kommentar von Marc Jäggi: Eine beeindruckende Art, Missstände zu skizzieren. Die kunstvolle Bildsprache animiert zum Nachdenken. Mehr als es die sonst üblichen Schockbilder je vermocht hätten. Chapeau für diese Idee mit Nina Burri.



Ein Sturm nach dem anderen

Eine Welt, 9.12.2019

Mosambik hat im vergangenen Jahrzehnt Wirtschaftsboom, Schuldenkrise, politische Spannungen sowie zahlreiche Naturkatastrophen erlebt. (...)

Punktuell verstärkt wird diese Krise durch Naturkatastrophen wie zwei Wirbelstürme, die Teile von Zentral- und Nordmosambik verwüsteten. «Zyklone gab es in dieser Region schon immer», sagt Jorge Lampião, der als Landeskoordinator von Solidar Suisse in der Stadt Chimoio lebt. «Aber die Stärke des Windes und das Ausmass der Zerstörung sind neu.» Tatsächlich ist das Land laut Wetterexperten der UNO noch nie in einer Saison von zwei Zyklonen dieser Intensität getroffen worden – geschweige denn innert fünf Wochen. Ob der Klimawandel einen Einfluss auf deren Entstehung hatte, können Fachleute nicht abschliessend beurteilen. Weniger umstritten ist der Umstand, dass er zur Intensität der Zyklone und deren Folgen beigetragen hat.

AKTIV WERDEN

Kämpfen Sie mit uns für globale Fairness. Dazu gibt es im Kleinen wie im Grossen viele Möglichkeiten – hier ein paar konkrete Vorschläge.

UMFRAGE



LeserInnen bemühen sich um ethische Geldanlagen

In der letzten Solidarität wollten wir wissen, ob Sie darauf achten, dass Ihre Bank Ihre Gelder ethisch anlegt. 38 Prozent tun dies teilweise, 40 Prozent bei allen Anlagen und 22 Prozent gar nicht. Es freut uns, dass drei Viertel sich zumindest teilweise darum kümmern. Meist ist Nachfragen ein guter erster Schritt. In dieser Nummer, die sich den Solidar-Mitarbeitenden widmet, möchten wir von Ihnen wissen, **wie wichtig es Ihnen ist, dass Ihre Arbeit Sinn stiftet.**



Zur Umfrage:
www.solidar.ch/frage

WETTBEWERB



Was unsere LeserInnen sich vom Leben wünschen

Vor einem Jahr haben wir Sie in der Solidarität aufgefordert, sich vorzustellen, Sie seien tot, und etwas provokativ gefragt: **«Wann hast du wirklich gelebt?»** Die Antworten reichten von «Ich lebe jetzt!» bis zu «Als meine Tochter zur Welt kam». Die zweite Frage **«Was wünschst du dir noch?»** wurde nicht minder vielseitig beantwortet – von «Ein tolles Buch lesen» bis zu «Friedlich sterben...» **Wir danken den Teilnehmenden fürs Mitmachen!**



Weitere Antworten unter:
www.solidar.ch/leben

VORSORGE



Vielen ist ein Testament wichtig

Unsere Umfrage ergab, dass 40 Prozent der Antwortenden bereits ein Testament verfasst haben, 48 Prozent beabsichtigen dies. Dafür gibt es zwei Hauptmotivationen: die eigene Familie absichern und Erbstreitigkeiten vermeiden. **Haben auch Sie schon an die Vorsorge gedacht?**



Informationen unter:
www.solidar.ch/vorsorge

MITKÄMPFEN

IMPRESSUM

Herausgeber Solidar Suisse, Quellenstrasse 31, Postfach 2228, 8031 Zürich, Tel. 044 444 19 19, E-Mail: kontakt@solidar.ch, www.solidar.ch
Postkonto 80-188-1
Mitglied des europäischen Netzwerks Solidar
Redaktion Katja Schurter (verantwortliche Redaktorin), Marco Eichenberger, Lionel Frei, Eva Geel, Cyrill Rogger

Layout artischock.net
Übersetzungen Milena Hrdina, Katja Schurter, Jean-François Zurbriggen
Korrektorat Jeannine Horni, Catherine Vallat
Druck und Versand Unionsdruckerei/subito AG, Walther-Bringolf-Platz 8, 8201 Schaffhausen
Erscheint vierteljährlich, Auflage: 37 000
Der Abonnementspreis ist im Mitgliederbeitrag

inbegriffen (Einzelmitglieder mindestens Fr. 70.–, Organisationen mindestens Fr. 250.– pro Jahr).
Gedruckt auf umweltfreundlichem Recycling-Papier.
Titelbild Micheline Ouamega ist Assistentin im Bereich faire Arbeit bei Solidar Suisse Burkina Faso. Foto: Andreas Schwaiger.
Rückseite Spenden Sie einen Stundenlohn!
Foto: UN Women.



**SPENDEN SIE
EINEN STUNDENLOHN!**



EINE STUNDE FÜR CORONA- BETROFFENE ARBEITERINNEN

Der Stundenlohn in der Schweiz entspricht in vielen Ländern einem Wochenlohn oder mehr. Spenden Sie jetzt eine Stunde und unterstützen Sie damit ArbeiterInnen, die aufgrund der Corona-Krise ihre Arbeit verloren haben und nicht mehr für ihre Familien aufkommen können.



www.solidar.ch/stundenlohnspende

In den Textilfabriken Kambodschas wurden bereits TextilarbeiterInnen entlassen. Ohne soziale Absicherung. Mit Ihrer Hilfe können wir diesen Menschen beistehen.

**Herzlichen Dank, dass Sie
uns unterstützen.**